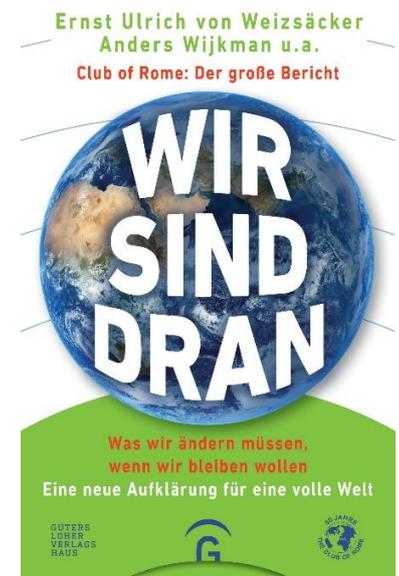


Wir sind dran

Ernst Ulrich von Weizsäcker, Anders Wijkman u. a.

Rezension zum neuen Bericht an den Club of Rome
Gütersloher Verlagshaus 2017, 394 S., geb., 25,00 EUR

„Wir sind dran.“ Mit dieser bewusst doppeldeutigen Ansage titelt der neue, der 43. Bericht an den „Club of Rome“, einer internationalen Dachorganisation verschiedener Think-Tanks. Unter Federführung der beiden Ko-Präsidenten Anders Wijkman und Ernst Ulrich von Weizsäcker haben 36 Autoren in einem Gemeinschaftswerk eine aktuelle Bestandsaufnahme zum Zustand unseres Planeten vorgelegt.



Im Unterschied zu vielen Publikationen beschränken sie sich nicht auf die erkannten und erkennbaren Bedrohungen, die menschliches Handeln (und Nichthandeln) in den letzten Jahrzehnten aufgehäuft hat. Neu hinzu gekommen ist zum Beispiel, dass der technologische Fortschritt und ganz besonders die Digitalisierung mit einer Geschwindigkeit voranschreiten, dass sie alle Lebensbereiche erfassen und erschüttern – wenn nicht grundlegende Fragen neu gestellt und Antworten gefunden werden.

In Anknüpfung an den legendären ersten Bericht über die „Grenzen des Wachstums“ von 1972 werden die objektiven Begrenzungen dargestellt. Diese sind in vielen Bereichen nicht nur erreicht, sondern überschritten. Mit dem Erd-Erschöpfungstag (Earth Overshoot Day) wird inzwischen erfasst, wann die natürlichen Ressourcen jedes Jahr übernutzt werden. Anfang der 1980er Jahre waren Verbrauch und Nutzung global gesehen noch ausgeglichen. 2017 hatte die Menschheit bereits am 2. August das zuträgliche Maß überschritten.

Mit Ausflügen in die Geschichte und die Philosophie stellen die Autoren dar, dass wir inzwischen in einer „vollen Welt“ leben. Soll heißen, es gibt keine leeren, ungenutzten Areale mehr, in die früher die Menschen ausweichen konnten, wenn ein Weiterleben an den gewohnten Orten nicht mehr möglich war, sei es durch Überbevölkerung, Überschwemmung, Wasserknappheit, Bodenerosion oder Krieg. Es gibt keine zweite Erde. Deshalb sei es zwingend geboten, so die Autoren, sich auf die planetaren Grenzen einzustellen und sich von bisherigen Gewohnheiten schnell und planmäßig zu verabschieden. Der Untertitel des Buches macht dies deutlich: „Was wir ändern müssen, wenn wir bleiben wollen.“

Sehr eindringlich wird für eine neue Aufklärung geworben, die aber anders auszusehen habe als die des 18. Jahrhunderts, als die Industrialisierung und die Kapitalakkumulation in Schwung kamen. Seither gilt ständiges Wachstum als quasi-religiöses Dogma. Dass dies schon aus physikalischen Gründen nicht funktionieren kann, ist eigentlich eine Binsenweisheit. Die geforderte neue Aufklärung müsse komplementär sein, alle geistigen, kulturellen und wissenschaftlichen Potenziale zusammenbringen – in den gesetzten planetaren Grenzen. Bei allen dazugehörigen Ungewissheiten und Unschärfen müssen und können wir zu einer Strategie der Balance kommen, so das Plädoyer an alle.

In der zweiten Hälfte des Buches nehmen die Autoren die Leser mit auf „eine spannende Reise zur Nachhaltigkeit“. Dabei werden alle Bereiche an Hand von positiven Beispielen „durchdekliniert“. Es geht um die extremen Herausforderungen durch den beschleunigten Klimawandel. Gefordert wird ein achtsamer Umgang mit den natürlichen Ressourcen: Wasser, Boden, biologische Vielfalt und begrenzte

Bodenschätze. Neben der industriellen Agrarwirtschaft widmet sich das Buch besonders der Rolle der Finanzwirtschaft. Durch deren Verselbstständigung steigert sie die Ungleichheiten sowohl global als auch innerhalb der Gesellschaften. Zugespitzte Konflikte führen bei einem Weiter-so beinahe unvermeidlich zur Gefährdung des Friedens, und dies nicht nur regional.

Im Unterschied zu der Vielzahl von Untergangspropheten zeigen die Autoren vielfältige Ansätze für ein Umdenken und Umsteuern. Die Einigung der UN-Mitgliedsstaaten auf 17 Ziele der nachhaltigen Entwicklung (SDG) wird dabei als Aufbruchssignal hervorgehoben. Gleichwohl werden kritische Fragen dazu aufgeworfen. So betreffen nicht alle formulierten Ziele die Länder und Regionen in gleichem Maße und mit derselben Dringlichkeit. Beispielsweise kann es zu Zielkonflikten kommen zwischen einerseits der unmittelbaren Armutsbekämpfung, der Versorgung mit sauberem Wasser und Lebensmitteln und andererseits dem Ziel des Klima- und Umweltschutzes.

Aufgabe der Politik müsse es sein, die Menschen in konsultativen Prozessen zu neuen nachhaltigen Verhaltens- und Wirtschaftsweisen zu führen, was unter dem Begriff „Global Governance“ gefasst wird. Dies erfordert andere Formen der Beteiligung und der politischen Entscheidungen. Interessant ist die Problematisierung des etablierten westlichen Demokratiemodells. Es habe sich in der Vergangenheit durchaus bewährt. Inzwischen habe sich aber in vielen Ländern daraus eine Elitendemokratie entwickelt, zumindest in der Wahrnehmung immer größerer Teile der Bevölkerung. Die Folgen seien spürbar in dem Aufkommen autoritärer und nationalistischer Strömungen, aufgeladen durch Rassismus und religiöse Eiferer.

Die gewaltigen Herausforderungen der nachhaltigen Transformation seien auf der Basis der herrschenden kapitalistischen Wirtschaftsweise und ihrer Strukturen nicht zu stemmen. Dagegen werden Vorschläge für eine aktive Teilhabe und Teilnahme aller „Stakeholder“ beschrieben, von lokal bis global.

Wenn das Versprechen des Wohlstands nur mit ökonomischen Maßstäben gemessen werde, greife man zu kurz. Der materielle Lebensstil im globalen Norden ist wegen der vielfachen Begrenztheiten des Planeten und des Klimas nicht machbar. Wohlstand und Wohlbefinden umfasse die Ganzheit des menschlichen Daseins, als soziales, kulturelles und schöpferisches Leben. Es werden verschiedene Parameter vorgestellt, wie eine nachhaltige Orientierung aussehen könnte, die nicht nur am Bruttoinlandsprodukt (BIP) ausgerichtet ist. Am Schluss laden die Autoren ein „an der Entkoppelung des wirtschaftlichen Erfolgs und der menschlichen Zufriedenheit vom Verbrauch natürlicher Ressourcen zu arbeiten.“

Fazit: Ein sehr lesenswertes Buch, mit klarer Gliederung, in verständlicher Sprache. Es sollte Pflichtlektüre sein für alle (vor allem in der Politik), die Entscheidungen bei komplexen und komplizierten Sachverhalten treffen.

Trotz klarer Botschaften empfindet man die Aussagen nicht als dogmatisch oder besserwisserisch. Offene Fragen werden als solche benannt und Kontroversen angesprochen. Offen bleibt vor allem die Frage, wie die Akteure in einem starren System zu den nötigen Einsichten kommen, und zwar sehr schnell, nicht irgendwann. So oder so: Wir sind dran. Sie auch.